

Präventiver Jugendschutz – praktischer Beitrag der Medienpädagogik zur Medienkultur

Von Prof. Dr. Ben Bachmair

Auszug aus: Film & Fakten, Juli 1993 (Nr. 19)

Die gegenwärtige Diskussion in den Medien, insbesondere im Fernsehen, ist hinlänglich bekannt. Gefordert werden neue Gesetze, Selbstbeschränkungen, Sendeverbote und vieles mehr. Ob sich mit Gesetzen tatsächlich an der Situation etwas ändern läßt, gilt bei Fachleuten als unwahrscheinlich angesichts der Vermehrung von Programmen aus europäischen Ländern, in denen keine Jugendschutzregelungen über die Verbreitung von Gewaltdarstel-

lungen wachen, ist die Reduzierung von Fernsehgewalt durch isolierte deutsche Maßnahmen eine Illusion. Es erscheint vielmehr nötig, die Zuschauer zu befähigen, anders, aktiver mit Fernsehen umzugehen. Prof. Ben Bachmaier, Medienpädagoge an der Gesamthochschule Kassel, stellt ein Projekt vor, das bereits im Kindergarten ansetzt und in dem Eltern und Kindern die Bedeutung des Fernsehens in ihrem Leben deutlich werden soll.

1. „Frösche“: Horror, Angst und doch Distanz gewinnen

Matthias, 3. Klasse Grundschule, erzählt anderen Kindern folgende Szene¹:

„Zum Schluß sind der, ahm, der bei den Fröschen da wollte ja der, der Gelähmte, der wollte ja zum Schluß nicht heim, der wollte, ja nicht mit von der Insel weg, aber die Frau, ähm, und der Mann im Kanu, der ist am Leben geblieben, und die zwei Kinder.“

Es ist ein grauenhafter Film, von dem Matthias hier redet. Frösche, Schlangen, Spinnen, Echsen – alles Wesen, die gänzlich anders sind als die Menschen und sehr bedrohlich – brechen aus der Tiefe von Morast und Erde in die heile Familienwelt eines amerikanischen Millionärs ein und zerstören einen Menschen nach dem anderen. Die Bilder sind grauenhaft, unverständlich, entsetzlich. Sie sind ziemlich genau das, was das Institut Jugend Film Fernsehen² in seinen Studien über die Funktion von Fernsehen für Kinder und die dabei entstehende Angst der Kinder geschrieben hat:

„Wenn Kindern drastische Gewalt begegnet, die in mysteriöse Kontexte eingebettet ist, reagieren sie . . . mit Angst. Solche Erscheinungen sind für sie unbegreiflich, sie haben keinerlei Möglichkeit der Erklärung. Sie können sich von solchen Bildern aber offensichtlich auch nicht distanzieren. Das führt dazu, daß solche Szenen und Bilder unverarbeitet in ihren Köpfen bleiben und auch nach langer Zeit nichts von ihrem Schrecken und ihrer angsterzeugenden Wirkung verlieren.“ (S. 147)

Matthias hat den Film „Frösche“ mit ähnlichem Entsetzen gesehen wie ein anderer Junge „Indianer Jones“:

Der 9jährige „David ist nicht gerade unbeleckt in Sachen Horror, er kennt so einiges, weiß zu vielen Filmen etwas zu erzählen, schildert einzelne Szenen sehr ausführlich und ist dabei immer sehr aufgeregt. Bei ‚Indianer Jones‘, den er bereits vor einigen Monaten gesehen hat, ist er jetzt völlig aus der Fassung. Es ist eine Szene, die ihm fest im Gedächtnis geblieben ist, und zwar im Detail: . . . da war so ein Reifen, und die hängen da immer Kinder an,

die nichts machen, so kleine Babys und so, . . . die hängen sie so dabei und dann machen sie so ein Loch rein, in dem Loch ist Feuer drin, bevor die ihn rein tun, macht der böse Mann bei den Kindern so einen Zauberspruch (zeigt auf die Brust) und nimmt das Herz raus. Und dann werden die erst ins Feuer reingetan (schüttelt den Kopf), . . . und hab ich geheult, und hab gesagt, mach das aus. Weil ich Angst hatte . . . ja, und ich hatte Angst!“ (S. 146)

Matthias ist sicher gerade auch deswegen so überwältigt und gerät in Angst, weil er die Symbolsprache des Films „Frösche“ erahnt: die Bedrohung durch das teuflische Gewürm der Tiefe, die animalische Natur schlägt zurück, die Haut der Menschen, d. h. ihre Grenze zwischen innen und außen, wird zerstört, durch Zerstörung eins werden mit der gefährlich und doch bergenden Erde u. ä. m. Aber wie kann ein Junge in unserer Kultur solche Ängste zulassen und darüber sprechen und um die Filmbilder aus dem Dunkel des sprachlosen Überwältigt-Sein zu heben?

Es gelingt ihm beiläufig, in einem kurzen Gespräch mit Mitschülerinnen und Mitschülern (Erläuterungen in Klammern):

Birgit: Matthias, hast du 'nen Film geguckt am Samstag?

Matthias: Ah, die Frösche, das war ein guter Film!

(Matthias greift Birgits Gesprächsangebot auf. Er nennt „Frösche“, Titel eines Films der damals am Samstagabend im Fernsehen gelaufen war.)

Birgit: Wie die da reinkamen, ne.

(Birgit geht auf Matthias ein, indem sie auf eine mögliche Filmszene verweist.)

Matthias: Ja, da bei der Spinne war das.

(Matthias geht wiederum auf Birgit ein, stellt dabei sicher, daß beide über die gleiche Filmszene reden.)

Birgit: Da hat meine Mutter geweint.

(Jetzt bringt Birgit mit dem Motiv der weinenden Mutter etwas Neues ins Gespräch. Es geht nicht mehr um den Film und auch nicht mehr um die Szene mit der „Spinne“. Birgit spricht über eine Situation beim Fernsehen. Ihre Mutter hat emotional sehr heftig auf den Film reagiert.)



Klassischer Grusel für Kinder? „Neues vom Hexer“

Matthias: Ohh, die hat Angst gehabt vor den Viechern.

(Matthias folgt wieder Birgits Gesprächsvorschlag und stellt mit Erstaunen fest, daß die Mutter Angst gehabt hat vor den „Viechern“. Matthias hat die Quelle der Angst konkretisiert.)

Birgit: Natürlich, ich hab das jedenfalls nicht geguckt.

(Birgit behauptet nun, daß sie diesen Film, und vermutlich meint sie, diese Art von Filmen ablehnt. Dazu wählt sie die Form: habe ich nicht gesehen. Auch wenn Kinder einen Horrorfilm wie „Frösche“ nicht gesehen haben, kennen sie aus Programmankündigungen und Gesprächen das jeweils aktuelle und relevante Programmangebot.)

Nadine: Was denn?

(Hier wird es für die anderen Kinder der Gruppe interessant. Sie klinken sich in das Gespräch ein.)

Theo: (verächtlich) Ah, der Idiotenfilm.

(Theo geht die Bewertung des Film und vermutlich die Angelegenheit mit der Mutter und ihren Emotionen zu weit. Er wertet deshalb den Film, bei dem die Mutter Angst hatte, als „Idiotenfilm“ ab. Ob er den Film gesehen hat oder nicht, sei dahingestellt.)

Kind: Meine Mutter ist ins Bett gegangen.

Matthias: Meine Mutter hat sich die Fingernägel abgeknabbert.

Birgit: Meine Mutter ist unter die Bettdecke gekrochen.

(Einige Kinder der Gruppe, insbesondere Matthias und Birgit, bleiben beim Gesprächsmotiv „Mutter/Angst/Angst zeigen“. Dabei beginnen die Mütter in den Aussagen der Kinder mit Angst zu überbieten. Die Mutter, die Angst hat/unter die Bettdecke kriecht/sich die Fingernägel abknabbert, ist ein Bild dafür, daß es Menschen (erwachsen, weiblich, Mütter) gibt, die Angst beim Fernsehen zeigen dürfen.)

Theo: Ich habe mich totgelacht, Birgit. Babyfilm, ich hab noch viel Schlimmeres gesehen, Hexer.

(Indem Theo über so einen „Babyfilm“ lacht, stellt er gegenüber Birgit klar, daß er ein rechter Kerl ist, der in Sachen Film, ganz andere Grenzen überschreitet. Filme wie „Der Hexer“, nach einem Roman von Edgar Wallace, sind für Kinder eindeutige Maßstäbe für Mut oder Überlegenheit. Vermutlich hat Theo den „Hexer“ gesehen und sich auch dabei gefürchtet, weil er den Filmtitel prompt als Maßstab für etwas Schlimmes bringt.)!

Birgit: Das durfte ich noch nicht sehn.

(Birgit läßt sich auf das Auftrumpfspiel Theos und dessen Angeberei mit „schlimmen Filmen“ nicht ein. Sie setzt eine klare Grenze, was Kinder sehen dürfen. Dabei ist nicht klar, ob sie den Film nun gesehen hat oder nicht.)

Theo: Hexer, oh, haben Sie (er spricht einen Erwachsenen an) das auch gesehen? Neues vom Hexer. Oh, Hexaaa, hast Neues vom Hexer gesehen? Ah, fies.

(Birgit ist also keine Gesprächspartnerin. Deshalb wendet er sich an einen Erwachsenen.)

Matthias: Das war aber nicht so gut.

(Matthias läßt sich kurz auf die Konkurrenz mit Theo darüber ein, was man/Mann alles sehen und aushalten muß.)

Erwachsener: Fandest Du die Frösche besser? Den hab ich auch gesehen.

(Der Erwachsene durchschaut nicht, worum es geht.)

Matthias: Meine Mutter hat sich die Fingernägel abgeknabbert.

(Matthias entscheidet sich jetzt eindeutig für das Thema „Mutter/Angst zeigen dürfen“, und stellt sich damit auf die Seite von Birgit.)

Theo: Meine Uroma, ouuh, meine Uroma.

(Theo bleibt bei seinem Auftrumpfen: aus der Mutter wird deshalb bei ihm die Uroma.)

Matthias: Bei mir, mein kleiner Cousin, der Mark, der ist in der Vorschule, der hat auch noch mit mir geguckt, ne. Der hat keine Angst gehabt.

(Matthias nähert sich jetzt dem Sachverhalt „Fernsehen/Angst“. Jetzt schildert er die Situation, in der er ferngesehen hat. Ein kleiner Junge aus der Vor-

schule hatte keine Angst.)

Birgit: Der gehört in die Irrenanstalt. Der gehört in die Irrenanstalt.

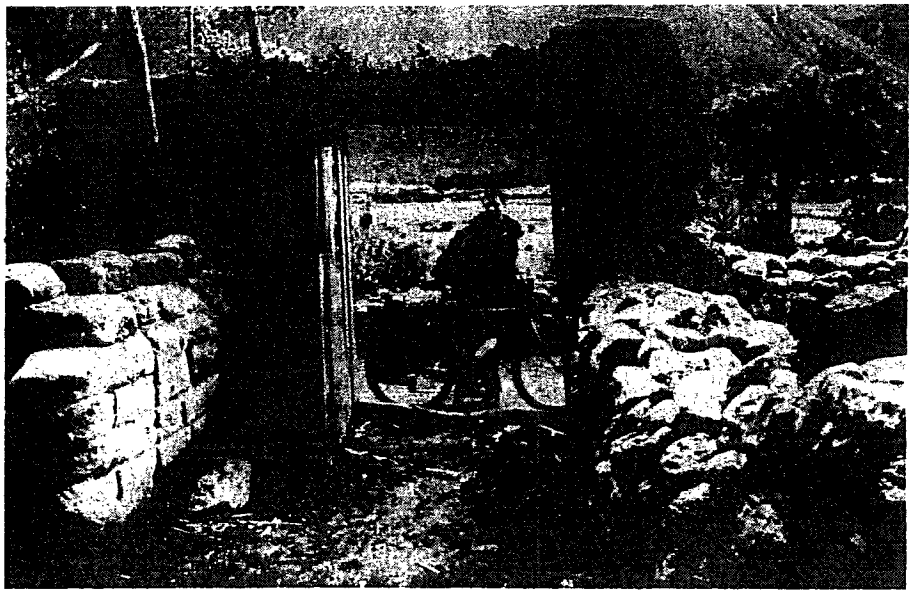
(Birgit ist hier klar in der Bewertung: Wer bei diesem Film keine Angst hat, ist nicht normal. Es geht nicht mehr um fiktive Mutterfiguren und deren überzogenen Angstreaktionen. Es geht um Kinder – zwei Jungen – die die „Frösche“ gesehen haben. Hier ist es normal, daß man/Mann hier Angst haben und zeigen kann.)

Gesprächs festlegen konnten, was bei der Fülle des Programmangebots immer schwerer wird (und zu chaotischen Kommunikationsformen führt).

2. Von Wiedergängern, Untoten, Verantwortung und Medienkultur

Matthias ist heute 22 Jahre alt und vermutlich so routiniert, daß ihn keine Art von Horrorbilder mehr aus der Fassung brin-

BESONDERS



Die Reise, Argentinien/Frankreich 1992

Regie: Fernando E. Solanas

Verleih: Concorde-Filmverleih GmbH, München, FSK: ab 12/ff.

Auszug aus der Begründung: „Die Reise des jungen Martin mit dem Fahrrad vom südlichsten Zipfel Feuerlands quer durch den südamerikanischen Kontinent bis nach Mexiko, auf der Suche nach seinem Vater, ist der äußere Handlungsstrang dieses außergewöhnlichen Films. (...) Ganz in der Tradition des klassischen Erziehungsromans ist diese Geschichte metaphorhaft erzählt. Die ästhetische Bildsprache dient der parabelhaften Verschlüsselung von Solanas' politischen und gesellschaftskritischen Anspielungen. Diese schwanken zwischen Satire und Surrealismus und erzeugen eine eigenwillige Atmosphäre. Solanas langjähriges Exil und die politische Behinderung seiner filmischen Arbeit, auch heute noch, schlagen sich hier zweifelsohne nieder.“
(...)

WERTVOLL

Matthias ist in eine optimale medienpädagogische Situation geraten. Er kann seine widersprüchlichen Gefühle, als Junge mutig sein zu müssen und doch von Angst geplagt zu werden, kindgerecht besprechen. Das beiläufige, assoziative Gespräch ohne Lernziele o. ä., die freundschaftlich empathische Unterstützung durch Birgit, Theos Prahlerei mit Horror und Mut als Gegenpol, geben ihm die Chance, sich an überfordernde und ängstigende Filmszenen zu erinnern und sie „ans Licht“ zu holen. Er hatte Glück, daß sich die Kinder auf ein Genre als Gegenstand ihres kurzen

gen können. Als er „Frösche“ vor 13 Jahren sah, präsentierte sie das ZDF im Samstag Spätabendprogramm (21. 3. 1981, 22.05 Uhr). 1993 liefen sie in SAT – und vermutlich gab es wieder viele Kinder, die von diesen Horrorbildern in die Träume verfolgt wurden. Hoffentlich haben sie „ihren Horror“ am Montagmorgen – zum Entsetzen der Lehrer – mit den anderen Kindern sofort besprochen, Bedrohliches ausgespielt, um nicht von den Bildern überwältigt zu werden und doch noch zu einem eher guten Ende zu kommen, wie einstens Matthias in den alten Zeiten eines

BESONDERS



*Verhängnis, BRD/Großbritannien/
Frankreich 1992*

Regie: Louis Malle

*Verleih: NEF 2 Filmverleih GmbH,
München, FSK: ab 16/ff.*

*Auszug aus der Begründung: „Das Verhängnis nimmt seinen Lauf, als ein Mann in den besten Jahren, ein englischer Politiker, der Verlobten seines Sohnes begegnet und diese ihn auf eine Weise ansieht, die in beiden buchstäblich die Liebe auf den ersten Blick auslöst. Banaler kann eine ‚amour fou‘ nicht sein als diese, gewagter kaum ausgedacht werden, aber Louis Malle ist es einmal mehr gelungen, aus einem Un-
ding an Geschehen, die nachvollziehbare Geschichte zweier Außenseiter zu machen, die sich erst nach ihrer Begegnung über ihre fatale Situation im klaren werden. Eine unglaubliche Konstellation glaubwürdig zu erzählen, das ist Malles Stärke.“ (. . .)*

WERTVOLL

öffentlich rechtlichen und vergleichsweise minimalen Fernsehangebots.

Feststellen muß man, daß sich an den Bildern von Horror und Gewalt nichts verbessert hat, trotz heftiger Diskussion um Jugendschutz Anfang der 80iger Jahre, Damals kam mit den Videos ein neues Genre von Gewaltdarstellungen auf den Markt. Auch die ZEIT widmete diesem Thema am 14. Dezember 1984 (Nr. 51, S. 45) eine ganze Seite unter dem Titel „Die Zerfetzung des Fleisches. Wie gefährlich sind die Horrorvideos? Hat der neue Jugendmedienschutz Sinn?“. Dieter E. Zimmer beschrieb das damals neue Video-Genre:

„Am Crystal Lake wird das ‚Blutcamp‘ wieder eröffnet. Ein Dutzend junger Erzieher haben die Holzhütten im einsamen Idyll schon bezogen. Als es aber dunkel wird, geht ungesehen der Killer um: Anderthalb Stunden lang sehen

wir in dem ‚Freitag, der 13.‘ betitelten Video, wie einer nach dem anderen gemordet wird: mit Messer, Beil und Pfeil. So wie ein harter Porno das, was die Geschlechter miteinander zu schaffen haben, auf die Tätigkeit der Sexualorgane reduziert, reduziert dieser Film seinen Blick unerbittlich auf die physische Versehrung; seine Handlung besteht einzig in der Konstruktion von Anlässen, Mord und Todesangst zu zeigen. In Amerika nennt man derlei Filme, wie sie in den letzten Jahren immer ‚gnadenloser‘ (so einer ihrer Werbeslogans) hergestellt wurden, slasher oder meat movies – Fetzer oder Fleischfilme.“

Ein neues und heute aktuelles Fernsehgenre – Infotainment/Reality TV – bedienen sich ebenfalls extremer realistischer Gewalt- und Horrordarstellungen, sehr zum Entsetzten von Eltern, Pädagogen, Journalisten, Kirchen. Man kann jedoch sicher sein, daß die aktuelle Diskussion um die Auswirkungen von Gewalt- und Porno-Darstellungen im Fernsehen so endet wie bisher, nämlich mit der Forderung nach wirksamem Jugendschutz, und zwar mit den beiden Varianten:

(a) Verschärfung der juristischen Seite des Jugendschutzes. Weil juristischerseits nichts mehr zu bewegen ist – gibt es (b) die Forderung nach mehr Medienpädagogik. Da Medienpädagogik als Teil der öffentlich finanzierten Bildung und der Sozialpädagogik firmiert, scheitert deren Ausweitung an den fehlenden öffentlichen Mitteln. Es scheint ein Ritual zu sein, dem sich zu entziehen, angesichts der exzessiven Gewaltdarstellungen nicht leicht fällt. Wenn man sich jedoch berufsmäßig und über längere Zeit mit Kindern, Jugendlichen und Medien beschäftigt, dann sind die Argumentationsfiguren auf die zyklisch auftauchenden gleichen Probleme bekannt. Es ist klar, daß die öffentliche Entrüstung in die Forderung nach mehr Jugendschutz einmündet und bald in Vergessenheit gerät – bis zur nächsten Veränderung im Medienbereich und zu erneuten Tabuverletzungen³. Die professionellen Medienpädagogen fordern vehement, die vorhandenen medienpädagogischen Institutionen und Aktivitäten zu unterstützen, was natürlich mit Kosten, Personalstellen usw. verbunden ist.

Auch wenn die Forderung nach Medienpädagogik angesichts leerer öffentlicher Kassen lästig sein mag, an Medienpädagogik und ihren praktischen Möglichkeiten geht nichts vorbei. Es ist unbestreitbar wichtig, Kinder und Jugendliche vor Gewaltverherrlichung und Angst erzeugenden Gewaltdarstellungen zu beschützen. Es ist jedoch ein Mittel, das weitgehend äußerlich bleibt. Seitdem Fernsehen alltäglich geworden ist (Ende der 60iger Jahre) wachsen Kinder mit Fernsehen als Konsumangebot so selbstverständlich auf wie mit dem Riesenangebot an Süßigkeiten, Spielzeug, Klamotten usw. Die Dere-

gulierung der öffentlich rechtlichen Rundfunkordnung in den 80iger Jahren hat die bunte, schreiende, banale, aggressive, sentimentale Bilderwelt zum heiß umkämpften Markt mit viel Entwicklungsdynamik gemacht. Das (nach dem Modell der BBC) verantwortete Gesamtprogramm – Kriterien waren Information, Bildung und Unterhaltung – ist mittlerweile überholt. Es hat sich ein Abnehmermarkt etabliert, der sich auf die individuellen Medienkonsumwünsche ausrichtet und der wenig zu tun hat mit dem Fernsehen der 50iger Jahre, „fernsehen“ als eine Familien- und Freizeitaktivität abends zu Hause. Es entwickelt sich gerade eine neue „Gemengelage“ von Lebensstilen, Moden, Szenen, Handlungsorten, Lebensentwürfen und Medien. Hierbei ist die Repräsentationsfunktion der Medien – etwas sachlich, objektiv, wahr zu berichten und darzustellen – unwesentlich, nur noch eine Angelegenheit der angemessenen Sendungs- und Senderdramaturgie. Entscheidend ist dagegen der Konsumaspekt der Massenkommunikation. In einer auf Konsum basierenden sozialen Welt muß die Individualisierung⁴ auch Lebensstile, Aneignungsweisen und das Handeln erfassen.⁵ Voraussetzung dafür ist eine hohe Gleichartigkeit, die durch ein immer dichteres ästhetisches Band in der alltäglichen Welt und durch immer mehr gemeinsame „Bilder im Kopf“ garantiert wird.

Dabei spielen die Rezipienten eine entscheidende Rolle, indem sie Einzelmedien individuell zu komplexen Gebilden, sozusagen zur eigenen Bilderwelt, mischen. In der Logik dieser Verbindung von individuellem Konsum, Selbstverwirklichung und Lebensgestaltung ist für „Begrenzung“ wenig Raum. Die darauf abzielenden Erziehungsformeln wie „Mut zur Erziehung“ dienen auch mehr der emotionalen Entlastung der Öffentlichkeit in bezug auf die kulturellen Folgen der Deregulierung der bislang öffentlich verantworteten „Medienkommunikation“. Die Last bekommen Eltern, Erzieherinnen, Lehrer zugeschoben: sollen sie doch sehen, wie sie das ausgleichen, woran es den Kindern in einer Konsum-, Auto- und Medien-Welt mangelt, sollen sie sich Maßnahmen überlegen, wie sich die Kinder im Überangebot nicht ständig überfordern, das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden. Ziel muß dagegen eine öffentlich verantwortete Medienkultur sein, die Medienpädagogik einschließt (wie eben auch Schule zu Bildung und Kultur gehört). Medienkultur kann nur als Angelegenheit gesehen werden, die die beiden getrennten Bereiche: Medienkonsum in der Alltagswelt – Medienproduktion und Verteilung in einem finanzstarken Markt – zusammensieht. Alle müssen die Verantwortung übernehmen für das, was mit der Medienentwicklung in den letzten 40 Jahren entstanden ist. Medienkultur ist eine Aufgabe für alle, so wie Buchkultur von Autoren, Verlagen, Schulen, Bibliotheken, Lese-

vereinigungen usw. entwickelt und getragen wurde bzw. wird.

3. Elternabende – Medienkultur und Medienpädagogik im Alltag

„Medienkultur“ ist das Schlüsselwort. Sie zu entwickeln ist Aufgabe aller – derjenigen, die am Medienmarkt blendend verdienen, des öffentlichen Bildungswesens, der Sozialpädagogik und der für den Alltag der Kinder und Jugendlichen verantwortlichen Eltern, Erzieherinnen, Lehrer. Kultur beginnt mit Nachdenken und verwirklicht sich im eigenem Ausdruck und der eigenen Gestaltung. Jugendschutz muß deshalb auch ein Teil von Medienkultur werden. Wie kann dies verwirklicht werden? Als erstes, indem Jugendschutzaktivitäten und Bemühungen im Bereich von Erziehung und Unterricht mit medienpädagogischen und medienkulturellen Einrichtungen verbunden und „vernetzt“ werden. Hier setzt das Projekt „Elternabende zu medienpädagogischen Themen im Rahmen präventiven Jugendschutzes“ des Beirats für Jugendschutz der Landesanstalt für Privaten Rundfunk Hessen an. Im Vordergrund steht die medienpädagogische Bemühung, Gespräche und Nachdenken über die Rolle von Medien und Massenkommunikation in der Kinderwelt zu schaffen. Das Thema „Gefährdung der Kinder durch Gewaltdarstellungen“ steht für Eltern, Erzieherinnen, Lehrerinnen im Vordergrund, wenn sie sich mit der Rolle der Medien für die Kinder beschäftigen. Gesprächsbereitschaft muß in der Regel dafür nicht erst geschaffen werden, jedoch die kompetente Basis und die Hilfen für deren organisatorische Verwirklichung.

3.1 Ziele und Schwerpunkte

Elternabende in Kindergärten und in den ersten beiden Klassen der Grundschule werden von Eltern gut besucht. Eltern setzen sich auch intensiv mit all den dort angebotenen Themen auseinander, vorausgesetzt sie beziehen sich konkret auf ihre Kinder und auf deren Alltagswelt. Eltern jüngerer Kinder tun dies aufgrund bestimmter erzieherischer Einstellungen, insbesondere wenn sie sich um eine kindorientierte Erziehung bemühen und wenn sie sich wenig auf traditionelle Erziehungsregeln verlassen können oder wollen⁶. Deshalb ist die Hauptmotivation dieser großen Gruppe von Eltern, in der Erziehung nichts falsch zu machen und Anregungen zu bekommen, die eigenen Kinder richtig zu verstehen und zu fördern. Unsicherheit ist deshalb das wesentliche Motiv, zu einer Veranstaltung in Kindergarten und Grundschule zu kommen.

Die Unsicherheit, die Eltern gerade auch gegenüber dem Fernsehen haben, macht sie offen für eindeutige, und oft auch schlicht falsche Erklärungen und Erziehungsanleitungen, wie z. B. die, Fernsehen mache Kinder süchtig oder aggressiv,

zappelig usw. Ratschlagsliteratur vom Typ Mary Winns „Droge im Wohnzimmer“ ist deshalb beliebt. Die dort vorgestellten einfachen Theorien zum schädlichen Fernsehen/Video/Gewaltdarstellungen/Medienkonsum usw. haben zwei wesentliche und Medienerziehung behindernde Konsequenzen:

- Die Eltern brauchen sich nicht mit der tatsächlichen Rolle des Fernsehens bzw. anderer Medien in ihrer Familie und bei ihrer Erziehung zu beschäftigen. D. h. eine „systemische“ Betrachtung⁷ von Kindern, Familie, Alltag, Medien wird unterbunden.
- Medien-Erziehung reduziert sich dann darauf zu verhindern, daß die Kinder nicht zu viel und keine brutalen oder pornographischen Filme usw. sehen.

Dagegen steht folgende Zielsetzung:

- Eltern sollen sich durch eigene Beobachtungen eine Meinung darüber bilden, wie die Kinder mit ihren Medien-erlebnissen umgehen. Auf einem Elternabend empfiehlt es sich, die Eltern für die „Medienspuren“ zu sensibilisieren. Gespräche wie das der Kinder

über „Frösche“, gilt es wahrzunehmen und in ihrer Bedeutung für die Kinder zu erkennen. Konkret wird ein Elternabend, wenn die Spuren, die das Fernsehen im Kindergartenleben hinterläßt, von den Eltern mit Hilfe von Fotos, Schilderung von Situationen, anhand von Kinderzeichnungen usw. identifiziert und bewertet werden können.

- Die Kinder sollen als aktive und gestaltende Mediennutzer entdeckt werden. Eltern gelingt es bei dieser positiven pädagogischen Sichtweise eher, ihre Kinder dabei zu unterstützen, aktiv zu gestalten und kreativ mit Medien und den Bilder-Welten der Massenkommunikation umzugehen.
- Eltern, Erzieherinnen bzw. Lehrerinnen sollen in der Lage sein, das Programm- bzw. Medienangebot auf seine Funktion und Bedeutung für ihre Kinder zu beurteilen. Wichtig ist dabei die Fähigkeit, die typischen Genres, Serien, Geschichten und Figuren der Medien in den jeweiligen Lebenszusammenhang und Entwicklungsstand der Kinder einzuordnen. Wenn man auf

BESONDERS



Love Field – Liebe ohne Grenzen, USA 1992

Regie: Jonathan Kaplan

Verleih: Columbia Tri-Star Film GmbH, München, FSK: ab 6/ff.

Auszug aus der Begründung: „Für eine platinblonde Friseurin ist ein großer Tag gekommen: John F. Kennedy und seine von ihr angebetene Frau Jackie kommen nach Dallas und landen auf dem Flughafen ‚Love Field‘. Der Mordanschlag auf den Präsidenten erschüttert sie bis ins Innerste, treibt sie dazu, aus ihrer unerfüllten Ehe auszubrechen. Für sie gibt es nur ein Ziel: Jackie, ihr Idol, beim Präsidentenbegräbnis zu begleiten. So beginnt ein Road Movie ganz besonderer Art. Auf der langen Reise per Bus von Dallas nach Washington wird sie Schritt für Schritt mit der Realität ihres Landes konfrontiert. (. . .)

WERTVOLL

der Basis dieser Einschätzungen nach Qualitätsfernsehen für Kinder' Ausschau hält, ist ein wesentlicher Schritt in Richtung Fernsehkultur getan.

- Eltern sollen sich eine realistische Meinung zur Rolle der Medien in ihrer eigenen Familie bilden und damit auch Abstand von den „Gefährdungstheorien“ der medienpädagogischen Rat-schlagsliteratur bekommen. Realistische Gelassenheit ist hier das wesentliche Ziel. Erzieherinnen und Grund-schullehrerinnen neigen ebenfalls zu Vorstellungen, wie zerstörerisch Medien und Medienkonsum sind. Aufgrund einfacher Wirkungsmodelle des Fernsehens neigen sie zu stark moralisierenden und verbotenden Erziehungsmaßnahmen, die sowohl an der Familienwirklichkeit als auch an dem vorbeigehen, wie Kinder mit Medien und Medienerlebnissen im Alltag umgehen. Erzieherinnen wie Grundschul-lehrerinnen dafür zu gewinnen, Medien als Teil der Alltagswelt und des Alltagslebens der Kinder zu akzeptieren und nach positiven, d. h. unterstützenden Erziehungs- und Unterrichtsmaßnahmen zu suchen, ist deshalb eine wichtige Voraussetzung dafür, daß sich Eltern trotz eigener Unsicherheit mit positiv unterstützender Medienpädagogik anfreunden.
- Elternabende eignen sich keinesfalls für die Beratung von Problemfällen. Es kann auf dem Elternabend immer nur am Normalfall diskutiert werden. Die Funktion von Fernsehen und anderer Medien in schwierigen Familienkonstellationen und für „Problem“-Kinder sollte tunlichst aus Elternabenden herausgehalten werden. Die öffentliche Diskussion in Kindergarten und Schule muß sich zwar auf den konkreten Familienalltag beziehen, das erwarten die Eltern. In der Regel wird von Eltern jedoch strikt zwischen ihrem privaten Familienleben bzw. der privaten Kindererziehung und der Diskussion auf einem Elternabend unterschieden.

3.2 Allgemeine medienpädagogische Ziele: Leitlinien

Da gerade Medien und Konsum die Fragmentierung des Alltagslebens nach Lebensstilen, Qualitätsvorstellungen, Szenen, Milieus, Handlungs- und Phantasiebühnen beschleunigt, ist es wenig hilfreich für Erziehung insbesondere für Medienerziehung nach eindeutigen Kriterien und Zielen vorgehen zu wollen. Kriterien und Ziele versprechen zwar Eindeutigkeit in einer komplizierten und brüchigen Welt, sie helfen aber wenig, die Generation der Kinder und Jugendlichen zu verstehen. Medienpädagogische Orientierung bekommt man aus dem Prozeß der Mediennutzung durch die Kinder und Jugendlichen. Auf diesen Prozeß, z. B. auf Verarbeitung und Angst wie im Eingangsbei-

spiel einzugehen, gibt die Leitlinie für medienpädagogische Aktivitäten. Dazu folgende Schwerpunkte:

Entwirren – Distanz gewinnen

Es gibt in unserer Kultur zwei wesentliche Lebensthemen, die vom Medienmarkt so funktionalisiert werden, daß die Menschen sich wegen dieser Themen in das Konsum- und Mediennetz verstricken lassen. D. h. die Medienerlebnisse und die Mediensymbolik passen sich nicht oder nur über einen expliziten Gestaltungsprozeß in den subjektiven Prozeß der symbolischen Bearbeitung und Verarbeitung der handlungsleitenden Themen der Kinder und Jugendlichen ein. Im wesentlichen handelt es sich dabei um das Thema der Selbstdarstellung. Hierbei geht es um die subjektive Abgrenzung von anderen, indem der Vergleich mit anderen möglich wird: Wie



Medienmarkt als Lebensbewältigung?
Sylvester Stallone als Rambo

groß, schön, böse, häßlich, klein, grausam . . . bin ich? Dazu gehört das Thema der integrierenden Geborgenheit: Behütet, beschützt, getragen, genährt . . . werden. Zunehmend mehr und öfters realisieren Kinder und Jugendliche im und mit dem Medienmarkt und vor dem Bildschirm, Selbstdarstellungs- und Geborgenheitsthemen, projektiv mit und durch die Protagonisten und die Dramaturgie auf dem Bildschirm: Schön wie . . . , mutig wie . . .

Zusammenbringen – Integrieren

Zielt „Entwirren“ auf die Abgrenzung von den Medien und vom Medienmarkt, um die eigenen subjektiven und handlungsleitenden Themen – quasi autonom – zu realisieren, so erfordert die Alltäglichkeit der Massenkommunikation die medienpädagogische Gegenbewegung: die Mediener-

lebnisse und die Mediensymbolik als substantiellen Teil der Erfahrungen und der Sprache der Kinder und der Jugendlichen zulassen und sie ernst nehmen! Dabei steht uns Erwachsenen in der Regel unser Bildungsbegriff im Wege, der letztlich doch das „Gute“, „Wahre“ und „Schöne“ meint, das Normale und Alltägliche jedoch ausgrenzt. Verstärkt wird dieser Mechanismus durch unsere eigene Medien-Biographie, die sich am guten Buch orientiert, und die mit viel Vorstellungen von „Schmutz und Schund“ belastet ist. Medienpädagogisches Ziel ist dagegen die Integration aller Erlebnisse bzw. Erfahrungen und aller symbolischen Ausdrucks- und Darstellungsmöglichkeiten, was den Kindern bzw. Jugendlichen in der Regel keine Probleme macht. Sie tun es für unseren Geschmack eh zu oft und an der falschen Stelle. Gerade deshalb ist unsere Aufgabe, pädagogische Räume nicht zu eng zu organisieren; statt dessen alle Ausdrucks- und Gestaltungsmittel in ihrer thematischen Funktion zu fördern.

Vorbeugen – Immunisieren

Vorbeugen, im Sinn von Prophylaxe oder Immunisieren, ist ein weitgespanntes Ziel, das sich an Bettelheims (1977) oder Eriksons (1978) Theorie anlehnt.⁸ Es wird durch die Hoffnung bestimmt, daß Kinder mit Hilfe ihrer altersangemessenen Bilder ihre handlungsleitenden Themen der Geborgenheit und der Abgrenzung symbolisch darstellen und damit auch ein wesentliches Stück bearbeiten. Sie tun dies mit Riesen und Zwergen, Mord und Totschlag, Fressen und Gefressenwerden, mit strahlenden Rittern und sich opfernden Jungfrauen, mit Barbie und dem A-Team, mit Science-Fiction-Monstern, Rapp-Videos, mit Rambo und dem Ungeheuer der Schönen. Immer dann, wenn Kinder und Jugendliche ihre persönlichen handlungsleitenden Themen nicht angemessen symbolisch darstellen und ausagieren können, bleibt letztlich dem Medienmarkt ein Thema vorbehalten.

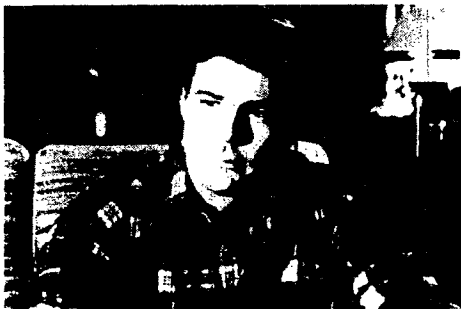
Kompensieren – Ergänzen

Selbstverständlich geht mit dem Fernsehen in unserer Kultur viel verloren. Es ist Aufgabe der Erwachsenen, insbesondere der Schule, den Kindern so viel wie möglich von dem anzubieten, was verloren geht: langsam erzählte Geschichten / Filme ohne brutale und sinnlose Gewalt / Bücher / selber etwas tun, als tun zu lassen / erarbeiten statt kaufen / alle unsere Sinne nutzen statt nur noch Auge und Ohr zu verwenden / die Bühne des Theaters statt der Bühne des Bildschirms usw.

3.3. Entwicklung von Modell-Elternabenden – Arbeitsschritte zur Entwicklung eines Kooperationsnetzes

In allen Regionen, sowohl im großstädtischen Bereich wie auf dem Land, gibt es

eine medienpädagogische und medienkulturelle Infrastruktur. Das reicht von der Bildstelle und dem Landesfilmdienst zu Hörspielclubs Jugendlicher und Filmkunst kino bis zum pädagogischen Arbeitskreis, der die Auswirkungen von Horror- und Gewaltfilmen auf Kinder diskutiert. Jede dieser Einrichtungen bzw. Bemühungen allein ist nur sehr begrenzt handlungsfähig und wirksam. Hinzu kommt, daß die traditionellen medienpädagogischen Einrichtungen wie Bildstelle oder Landesfilmdienst in ihrer Substanz als Medienverleih durch die grundlegenden Veränderungen auf dem Medienmarkt bedroht sind. Ziel muß deshalb ein Kooperationsnetz sein, das die vielfältigen medienkulturellen und medienpädagogischen Aktivitäten und Einrichtungen zusammenführt, ohne de-



Kindgemäße Unterhaltung? Jan Michael Vincent in „Airwolf“

ren spezifisches Profil zu reduzieren. Kooperationsnetze können jedoch den Systemstrukturen des Medienmarktes die Sperrigkeit des Alltagslebens entgegensetzen. Operationelles Ziel ist, über die Planung und Durchführung von Elternabenden eine Infrastruktur für Beratung und für die Bereitstellung von relevantem medienpädagogischem Material aufzubauen. In der Kasseler Region wird über Nachfragen nach Elternabenden zu medienpädagogischen Problemen (das ist in der Regel das Thema Gewalt) und über das Angebot, solche Elternabende vorzubereiten und durchzuführen, eine medienpädagogische Infrastruktur entwickelt. Unter Ein-schluß vorhandener Institutionen und medienpädagogischer Kompetenz werden Eltern, Erzieher, Lehrer angeregt und unterstützt, medienpädagogisch aktiv zu werden. Das dauert seine Zeit, wird aber den 10jährigen Kinder-Fernsehen-und-Gewalt-Zyklus unwesentlich machen.

Dazu braucht es

- medienpädagogische Ansprechpartner, Fachberater⁹, Moderatoren, die auch das Gefühl vermitteln, als Eltern oder Erzieherin nicht machtlos gegenüber der Medienflut zu stehen. Diese Moderatorenfunktion hat beim Kasseler Projekt der Göttinger Verein für Medienpädagogik „Blickwechsel“ und die Medienpädagogik an der Gesamthochschule Kassel übernommen. Beratend wirkt der Landesfilmdienst Hessen und die FSK mit.

- medienpädagogisches Materialangebot (Fallbeispiele, wichtige Literatur, Filmbeispiele u. ä. m.) sollen helfen, konkrete Elternabende vorzubereiten und durchzuführen. Eine auf die konkreten Arbeitsbedingungen eines Kindergartenträgers angepaßte Materialsammlung bildet den Kristallisationskern für weitere Aktivitäten im Rahmen einer Trägerinstitution.
- Mittelfristig braucht ein medienpädagogisches Aktivitätsnetz einen festen Organisationskern. Ein Beratungs- und Unterstützungsangebot läßt sich zwar ohne eigene Stellen u. ä. m. aufbauen, nicht jedoch kontinuierlich betreiben und aufrecht erhalten. Kontinuität ist gefragt, denn die Veränderungen im Medienbereich werden einschneidende Konsequenzen auf Lebensstile und Lebensweisen der Menschen haben. Eine der vorhandenen medienpädagogischen oder mediendidaktischen Einrichtungen oder eine neue Institution der Medienkultur muß schwerpunktmäßig, und das heißt mit Personal und Budget medienpädagogische Aktivitäten der Region bündeln und anregen. Dabei gilt es gerade auch die vorhandenen regionalen Medien und die etablierten Bildungs- und Kultureinrichtungen auf medienkulturelle und medienpädagogische Verpflichtungen mit Hilfe von Öffentlichkeitsarbeit hinzuweisen.
- Langfristig muß die Medienpädagogik eine Finanzierung bekommen, die sie von der Schwerpunktsetzung der öffentlichen Bildungs- und Sozialhaushalte unabhängig macht. Es empfiehlt sich mit einer Stiftung zu beginnen, die sich aus dem „schlechten Gewissen“ und der kulturellen Verantwortung der am Medienmarkt glänzend Verdienenden finanziert.

¹ Ben Bachmair: *TV Kids*. Ravensburg (Ravensburger Buchverlag) 1993

² Helga Theunert, Renate Pescher, Petra Best, Bernd Schorb: *Zwischen Vergnügen und Angst – Fernsehen im Alltag von Kindern. Untersuchung zur Wahrnehmung und Verarbeitung von Fernsehhinhalten durch Kinder aus unterschiedlichen soziokulturellen Milieus in Hamburg*. Schriftenreihe der Hamburger Anstalt für neue Medien. Berlin (Vista Verlag) 1992

³ Vermutlich sind es interaktive fiction- and action-Spiele mit Display-Geräten vom Typ „Gameboy“, die hoch individualisiert und ortsunabhängig benutzbar sind.

⁴ Vgl. dazu Bachmair: *Bildschirmleben. Anthropologische Aspekte zur Massenkommunikation*. In: *Communicatio Socialis*, 25. Jahrgang 1992, Heft Nr 2, S. 144–155, Paderborn (Verlag Ferdinand Schöningh) 1992. Wichtig ist hier die Arbeit von Gerhard Schulze: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/Main 1992, 2. Auflage (1. Auflage 1992) (Campus Verlag)

⁵ *Die Veränderung in der Rezeption und der Nutzung von Fernsehen geht weg vom „Bilderstrom in der Familien-Freizeit“ hin zu individualisierten Nutzungsformen im Kontext von spezifischen und wechselnden Figurationen.*

Diese Veränderung wird beschrieben von Berg, Klaus/Kiefer, Marie-Luise (Hrsg.): *Massenkommunikation IV. Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964–1990*. Schriftenreihe *Media Perspektiven*. Baden-Baden 1992

Wolfgang Neumann-Bechstein: *Vom Gewohnheits- zum Gelegenheitsfernsehen. Fernsehnutzung und Programmkonzepte im Umbruch*. In: *Spiel 10* (1991), Heft 1, 81–113. *Kultur und Medien, Angebote – Interessen – Verhalten. Eine Studie der ARD/ZDF-Medienkommission*. Schriftenreihe *Media-Perspektiven*. Baden-Baden 1991

⁶ *Familien mit stark traditionsgebundener Erziehung, z. B. viele Ausländer, bestimmte religiöse Orientierungen, sind deshalb nur unzureichend über Elternabende zu erreichen, um sich mit den eigenen Erziehungsvorstellungen und Problemen der Kinder auseinanderzusetzen.*

⁷ *Beispiele für eine Systemische Betrachtung medienpädagogischer Fragen:*

Aufenanger, Stefan (Hrsg.): *Neue Medien – Neue Pädagogik? Ein Lese- und Arbeitsbuch zur Medienerziehung in Kindergarten und Grundschule*, Bonn (Bundeszentrale für politische Bildung) 1991

Paus-Haase, Ingrid; Höltershinken, Dieter; Tietze, Wolfgang: *Alte und neue Medien im Alltag von jungen Kindern. Ein Buch für Eltern und Erzieherinnen*, Freiburg im Breisgau (Lambertus) 1990

Bachmair, Ben: *Thematisch und situativ orientierte Fernsehrezeption im Kindergarten*, in: Erlinger, Hans-D. (Hrsg.): *Kinderfernsehen II*, Seite 35–54, Essen 1989

Bachmair, Ben: *Wie verarbeiten Kinder Fernseherlebnisse? Pädagogische Perspektiven zum alltäglichen Fernsehen*, in: *Landesanstalt für Rundfunk NRW (Hrsg.): Medienerziehung im Kindergarten: Neue Herausforderung durch private Programme? (Landesanstalt für Rundfunk, Dokumentation, Bd. 3)*, Seite 35–46, Düsseldorf 1990

Charlton, M., Neumann, K.: *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie. Methode und Ergebnisse der strukturanalytischen Rezeptionsforschung – mit fünf Fall-darstellungen*, München (Psychologiever-lagsunion) 1990

⁸ Bettelheim, Bruno: *Kinder brauchen Märchen*. Stuttgart 1977

Erikson, Erikson, H.: *Kinderspiel und politische Phantasie*. Frankfurt 1978

⁹ Wegweisend ist hier das Modell des Vereins bzw. Instituts „Jugend Film Fernsehen“, München, der ein Netz von Fachberatern in Bayern aufgebaut hat.

Bayerischer Jugendring (Hrsg.): *Fachberater für Medienpädagogik. Bericht über ein Modellprojekt zur Professionalisierung der Fachberater für Medienpädagogik in Bayern*. München Dezember 1980

Bayerischer Jugendring (Hrsg.): *Zur medienpädagogischen Fachberatung in Bayern. Veröffentlichung in Vorbereitung*. Institut Jugend Film Fernsehen: *Jahresbericht 1988*

Institut Jugend Film Fernsehen (Hrsg.): *In eigener Regie: Aktive Medienarbeit mit Jugendlichen*. Opladen (Leske + Budrich) 1986